

vorliegenden zwei Bände über deutsche Humanisten und lateinische Autoren zwischen 1480 und 1520 enthalten 204 Artikel, die allerdings das übliche Niveau von biografischen Nachschlagewerken nicht nur quantitativ übersteigen (der Artikel über Erasmus von Rotterdam hat mit 147 Druckspalten monografische Dimensionen), sondern durch substanzielle Informationen zu Leben und Werk, u. a. mit ausführlichen Werkverzeichnissen, Handschriften- und Drucknachweisen, in die Tiefe gehen. Für die weitere Beschäftigung mit der Geschichte der mitteldeutschen Universitäten und ihres Umfeldes ist dieses Nachschlagewerk unverzichtbar. Franz-Joseph Worstbrock hat sich als Schöpfer, Herausgeber und maßgeblicher Autor dieses Werkes nachhaltige Verdienste um die Erforschung des deutschen Humanismus erworben. Für die Zeit ab 1520 bleibt hingegen noch fast alles zu tun. Seit wenigen Jahren erscheint im selben Verlag „Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon“, das aber einem thematisch engeren Konzept folgt (siehe dazu meine Besprechung im nächsten Band dieser Zeitschrift).

Leipzig

Enno Bünz

**WINFRIED BAUMGART (Hg.), Kaiser Friedrich III.** Tagebücher 1866–1888, Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a. 2012. – 615 S., 2 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-506-77384-5, Preis: 74,00 €).

**WINFRIED BAUMGART (Hg.), König Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.** Briefwechsel 1840–1858, Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a. 2013. – 583 S., 4 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-506-77597-9, Preis: 74,00 €).

Wenn Professoren in den Ruhestand gehen, schließen sie in der Regel laufende Forschungsprojekte ab und machen sich dann an das in den Alltagsgeschäften lange aufgesparte Alterswerk. Ob dieses jemals abgeschlossen wird, ist meist eine andere Sache. Der Mainzer Neuzeithistoriker Winfried Baumgart ist im Jahr 2003 mit Vollendung seines 65. Lebensjahres aus dem aktiven Dienst ausgeschieden und man hat das Gefühl, dass er erst jetzt zur Pensionärshochform aufläuft, und zwar allen schwergewichtigen Editionen und Studien, die er seit 2003 publiziert hat zum Trotz! Baumgart ist ein Experte für die internationalen Beziehungen des 19. Jahrhunderts und hat zahlreiche einschlägige Arbeiten auf diesem Gebiet vorgelegt. Einen Namen gemacht hat er sich zudem mit der Bearbeitung und Herausgabe von diese Forschungen immer wieder begleitenden Quelleneditionen.

Zuletzt hat Baumgart zwei hier anzuzeigende, exquisite Quellenbestände ediert, die wie für seine Spezialkenntnisse gemacht zu sein scheinen: Die Tagebücher des ‚99 Tage-Kaisers‘ Friedrich III. und den Briefwechsel zwischen dessen Vater Wilhelm I. und dessen älterem Bruder Friedrich Wilhelm IV., Friedrichs Onkel.

Die Tagebücher des preußischen Prinzen Friedrich Wilhelm (1831–1888) sind keineswegs unbekannt. Für die Jahre 1848 bis 1866 und das Kriegsgeschehen 1870/71 liegen sie seit fast 80 Jahren gedruckt vor. Was aus den Diarien des Hohenzollern noch fehlte, waren die Einträge aus den 22 verbliebenen Lebensjahren der endlos währenden Kronprinzenzeit von 1866 bis 1888. Sie sind nun minutiös nachzulesen. Schon ein erster, sporadischer Leseindruck bestätigt jenes korrigierte Bild, das die neuere Forschung von dem traditionell zum liberalen Hoffnungsträger verklärten Schwiegersohn der englischen Königin Victoria gezeichnet hat. Friedrichs Aufzeichnungen über die Tagespolitik wie auch die immer wieder eingeflochtenen generellen Reflexionen über Politik, Gesellschaft und Kultur zeigen den Thronprätendenten weder als parlamenta-

risch-liberalen Anglophilen noch als einen moderaten Aussöhner zwischen bürgerlicher Nationalbewegung und preußischer Krone, im Gegenteil. Aber der Reihe nach.

In der Edition fortgelassen sind aus den täglichen Zeilen belanglose Einträge über das Wetter, Reisetationen oder bloße Essenseinladungen. Wer diese verzichtbaren Notizen im Sinne der Vollständigkeit des Tagebuches gern abgedruckt gesehen hätte, wird neben der noch immer enthaltenen inhaltlichen Breite und emotionalen Direktheit auch durch die orthografischen und grammatikalischen Eigenheiten des Kronprinzen einen intimen Blick in das Geistes- und Seelenleben des Monarchen im Wartestand werfen können. Baumgart gibt die präzise Originalschreibweise wieder und ermöglicht dadurch einen unmittelbaren Leseindruck aus dem Zeitalter vor Conrad Duden.

Anrührend und gewinnend zeigen die Tagebücher den Kronprinzen dort, wo er sich auf ein beschriebenes Gegenüber einlässt oder, ohne Allüren, mit seiner Rolle hadert. Bei einem Besuch in Königsberg ereignete sich beispielsweise eine Katastrophe (13. September 1869), die Friedrich an die Nieren ging. Verquer mutet Nachgeborenen beim Nachlesen des Tagebucheintrags an, dass protokollarische Aspekte unzweifelhaft schwerer wogen als allgemein menschliche: *Abends Gartenfest u. Schloßsteichfabrt. Auf Laufbrücke entstand arges Gedränge u. brachen die Geländer, so daß an 100 Personen ins Wasser fielen u. Abends noch 29 Leichen herausgefischt waren! Entsetzlicher SchreckensEindruck, dessen Wirkung einen Schatten auf die ganze Festlichkeit machen wird* (S. 150).

Durch seine gesamten Aufzeichnungen hindurch schimpft der Kronprinz auf alles und jeden und ist, ohne es explizit auszusprechen, vor allem über das Handeln seines Vaters und dessen lange Lebensdauer verärgert. Die Parlamentarisierung des Reiches empört ihn, hier sieht er wiederholt seine kommende, mittelalterlich-versponnene kaiserliche Souveränität eingeschränkt. Neben V., d. h. seiner Frau Victoria, und S.M. oder *Papa* ist Bismarck nach 1866 das Zentralgestirn des Lebens Friedrichs III. Mal ist ihm der Kanzler zuwider, mal fühlt er sich von dem mit ihm und seinem ältesten Sohn, dem späteren Wilhelm II., spielenden Politprofi geschmeichelt. Freilich ohne diesen je zu durchschauen (so etwa am 30. August 1886, weitere Beispiele ließen sich zu Hauf aus den Tagebüchern erlesen)! Diese uns aus der Kenntnis der Ereignisse ersichtliche, oft kindliche und wohl am deutlichsten im Umgang mit der Person des Kanzlers zu Tage tretende Naivität ist vielleicht das Erschreckendste an den Tagebüchern.

Nachdenklich stimmt auch die ungefilterte hohenzollernsche pro-domo-Prosa Friedrichs III.: Anders als sein aus dem 18. Jahrhundert stammender, mit dem Metternichschen Schlagwort ‚Legitimität‘ aufgewachsener Vater, zeigte Friedrich keinerlei Skrupel in Bezug auf die Rechte anderer Dynastien. Sachsen kommt bei ihm trotz Sympathien gegenüber dem Kronprinzen bzw. König Albert ebenso schlecht weg, wie die 1866 annektierten deutschen Staaten. (Regelrechte anti-sächsische Auslassungen finden sich z. B. in den Einträgen vom 15. August 1866 *Keine kleinen Staaten als Herd der intriguen wie Sachsen*, 23. Januar 1867 oder 16. August 1881).

Wenn es um das Wohl Preußens geht, das er, eingedenk der eigenen Rolle als König und Kaiser in spe, je länger, je mehr synonymisch mit dem Reich denkt, ist ihm jedes Mittel recht. Hier ist er Bismarck näher, als bisher vielfach wohlmeinend angenommen. Seinem Sohn gleicht er hingegen in der Großsprecherei, mit der er politische Einschätzungen, Wünsche und Ansprüche formuliert. Zu seinen Gunsten wird man in diesem Zusammenhang bemerken müssen, dass ihm erstens außer den eigenen Tagebüchern und dem Austausch mit seiner Frau Victoria kaum eine adäquate Bühne für die Verlautbarung von politischen Einschätzungen zur Verfügung stand und dass die Einträge zweitens in der Regel ad hoc, also aus dem Affekt erfolgt sein dürften. Begriffliche Unschärfen, überzogene Meinungen und derbe Charakterisierungen mögen der Direktheit des Moments der Niederschrift entsprungen sein.

Durch das gesamte Tagebuch ziehen sich – auch das ist auffällig – Klagen darüber, nicht oder zu spät über Ereignisse und Entscheidungen informiert worden zu sein. Die Hintergründe und diplomatischen Winkelzüge blieben Friedrich III. oft verborgen, darin war sich die Bismarck (nicht ganz zu Unrecht) verteufelnde Literatur seit jeher einig. Dass der Kronprinz nicht selten auch aus den ihm offenbarten Mosaiksteinen kein Bild zusammensetzen konnte, wird hier deutlicher, als bisher bekannt. Das ‚Kopfschütteln‘ des kommenden Kaisers resultiert nicht nur aus den dämonischen Verneblungsmechanismen des Kanzlers, vielmehr wurzelt es in einer Mischung seiner intellektuellen Anlagen und der gezielten Desinformation durch Bismarck. Eitel, militärisch begeistert, in Furcht vor den Sozialisten, auf den Erwerb von Kolonien erpicht: Bamberger, Virchow und Lasker wären schockiert gewesen, wie nationalliberal der Kronprinz war.

National-liberale Handlungsmotive wird man Friedrichs Vater und Onkel, den ungleichen Brüdern Friedrich Wilhelm und Wilhelm, indes nicht vorwerfen müssen, obwohl beide das Wohl und den beispiellosen Aufstieg ihres brandenburgisch-preußischen Herrschaftskonglomerats nicht zuletzt dem nationalliberalen Mehrheitsklima in den Territorien des Deutschen Bundes nordöstlich der Alpen verdankten.

Für die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. (1840–1857/58), die bis in das unmittelbare Vorfeld der Gründung des Deutschen Nationalvereins reichte, liegt nun der Briefwechsel mit seinem jüngeren Bruder vor. Baumgart konnte für seine Edition auf die ungedruckt gebliebenen Transkriptionen eines Editionsprojekts des ausgehenden Kaiserreichs zurückgreifen, musste diese aber penibel mit den Originalen abgleichen, um Fehler zu vermeiden und heutigen editorischen Standards zu entsprechen. Auch bei dieser Edition ist ihm das vorzüglich gelungen. Um den Umfang eines Bandes nicht zu überschreiten, sind die Briefe in Auswahl veröffentlicht. Fortgelassene Briefe sind meist militärtechnischen oder personellen Inhalts (S. 9), und auch bei den abgedruckten sind diese Themen nur in Regesten wiedergegeben. Den Leser erwartet also das pralle politische und private Leben von König und Kronprinz, oder besser von Kronprinz und König, denn in summa, nicht im Abdruck, sind 700 Briefe Wilhelms und nur 250 Briefe Friedrich Wilhelms überliefert.

Auch wenn der regierende Ältere also quantitativ weniger zu Papier brachte, haben es die Episteln des Schön- und Quer- und am Ende umnachteten Geistes doch in sich. Baumgart hebt in seiner Einleitung eigens die Sprachspielereien des mittelalterbegeisterten Lateiners hervor. Eine besondere Kostprobe ist etwa die hier genannte Warnung des Königs an seinen vor der Berliner Revolution nach London geflohenen Bruder vor dem dort ebenfalls zu befürchtenden *Confluxus Canalliorum und Gräuel Menschorum*. Inhaltlich hätte das „Zusammenströmen der Canaillen“ eher aus der Feder Wilhelms stammen können. Gegenüber seinem Bruder galt er bis zur Revolution 1848/49 nicht zu Unrecht als antiparlamentarischer Hardliner, Friedrich Wilhelm hingegen meinte die politischen Partizipationswünsche des Bürgertums bis zu diesem Zeitpunkt leiten und lenken zu können, diese in der Forschung seit jeher geteilte Einschätzung bestätigt sich auch in den Briefen.

Sie stützen zugleich auch das Bild der völlig konträren Charaktere. Versponnen, sprunghaft, unberechenbar (nicht zuletzt in seiner reaktionären Politik in den 1850er-Jahren) – in Geschichte, Kunst und Architektur versunken der Eine; nüchtern, rational und mit beiden Beinen auf dem hohenzollernschen Boden der Tatsachen stehend der Andere. Für die Amtsverteilung war diese ‚Eigenschaftsverteilung‘ nicht eben die beste, denn der Träumer regierte und der Realist, als präsumtiver Thronfolger stets auf Tuchfühlung an den Regierungsgeschehnissen, drängte ihn fortlaufend zum Überdenken und zu Kurskorrekturen. An zahlreichen Stellen beschwört der Jüngere den Älteren, dieses oder jenes nicht zu tun, vor allem in Fragen der Parlamentarisierung Preu-

ßens. Der Plan Friedrich Wilhelms, eine Gesamtrepräsentation für seine Territorien einzuführen, trieb Wilhelm fast in den Wahnsinn. Ausreden ließ sich der Ältere sein Vorhaben aber nicht ohne Weiteres, weshalb Wilhelm eigene, modifizierte Vorschläge unterbreitete. Die bei Wilhelm von 700 auf 150 Köpfe zusammengestrichene Körperschaft, sollte *nur im äußersten Fall* zusammentreten, *[da] mir [die] Existenz Preußens auf das Entschiedenste gefährdet erscheint, wenn Deine Idéen ohne Modification ins Leben treten [...]* (Dok. 36, S. 117 ff.). Grundsätzlicher Streit war unter diesen Umständen fast regelmäßig vorprogrammiert, auch er ist in den Briefen überliefert. Dass die Schreiben auch zahlreiche Details der Meinungsbildung der beiden Hohenzollern über die wichtigsten politischen Fragen und Ereignisse erhellen, kann hier nur erwähnt, nicht im Einzelnen erläutert werden.

Editionsroutine und profunde Kenntnisse der Diplomatiegeschichte des 19. Jahrhunderts zeigen sich durchgängig in beiden Bänden. Winfried Baumgart hat die Editionen kritisch kommentiert, sodass der Leser die behandelten Ereignisse und Personen in Anmerkungen behutsam erklärt findet. Querverweise und die Angabe von parallelen und ergänzenden Überlieferungen erleichtern das Weiterlesen.

Bei Verlagsankündigungen von mehrhundertseitigen, derartig prominenten Quellenpublikationen fragt sich der geneigte Leser, wieso diese für die deutsche und europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts so zentralen Dokumente nicht längst in einer kritischen Edition vorliegen. Baumgart hat sich mit Umsicht zweier Desiderate angenommen und der Forschung erhellende Binnensichten der Denkwelten dreier Hohenzollern-Herrscher zugänglich gemacht. Wie bei ähnlichen Editionsprojekten der letzten Jahre drängt sich jedoch auch hier die Frage auf, ob Herausgeber und Verlag auch an eine Online-Publikation gedacht haben. Denn so verdienstvoll das Personen-, Ort- und Sachregister auch ist, in Zeiten des Semantic Web könnten überschaubare technische Mühen die Nutzbarkeit der erschlossenen Dokumente für einen größeren Interessentenkreis erheblich erhöhen.

Friedrichsruh/Hamburg

Ulf Morgenstern

**JÖRG BRÜCKNER/ANDREAS ERB/CHRISTOPH VOLKMAR (Bearb.), Adelsarchive im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt.** Übersicht über die Bestände (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung des Landes Sachsen-Anhalt, Reihe A, Bd. 20), Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2012. – 385 S., kart. (ISBN: 978-3-930856-01-5, Preis: 20,00 €).

Dem Historiker, der sich auf die Suche nach ungedruckten Quellen begibt, bietet diese Publikation einen kompakten Überblick über die im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt verwahrten Herrschafts-, Guts- und Familienarchive. Zusammen mit einer ähnlichen Veröffentlichung aus Potsdam (vgl. W. HEEGEWALDT/H. HARNISCH (Bearb.), Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Teil I/1: (Adlige) Herrschafts-, Guts- und Familienarchive (Rep. 37), Berlin 2010) und den Online-Beständeübersichten der Staatsarchive in Thüringen und Sachsen zeichnet sie ein eindrucksvolles Bild von der Dichte und Reichhaltigkeit der Überlieferung mitteldeutscher „Adelsarchive“. Zu insgesamt 280 Beständen (8 Herrschaftsarchiven, 254 Gutsarchiven, 18 Archiven von Familienverbänden) liefert der Band genaue Angaben zu Umfang, Laufzeit und Erschließungszustand. Es folgt jeweils eine kurze Darstellung der Geschichte des Registraturbildners. Für die Herrschafts- und Gutsarchive finden sich darin Hinweise zur territorialen Zugehörigkeit, zu Lehns- und Rechtsverhältnissen – im Fall ehemals sächsischer Güter meist auch zur Schrift- oder Amtsässig-